

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 65 (1988)
Heft: 1

Artikel: Denkmalpflegerische Dienste im Ausland. 5
Autor: Lauber, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Fritz Lauber, Basel

Grundsätzliches über historische Stadtviertel im Wiener-Vortrag

Auch die Verbindungen zu Österreich sind, wie schon an dem Beispiel Ausstellung St. Blasien 1983 angedeutet, stets eng gewesen. Weiter sei hier angeführt, dass ich von Prof. Dr. Walter Frodel, dem ehemaligen Präsidenten des Österreichischen Bundesdenkmalamtes, darum gebeten wurde, auf der 5. Arbeitstagung der Forschungsgesellschaft für den Wohnungsbau in Wien (1966) im Hauptreferat mit dem Titel «Die Bedeutung der historischen Stadtviertel, ihre Erhaltung und Erneuerung» meine diesbezüglichen Gedanken vorzutragen. Hier bot sich mir eine gute Gelegenheit, ein geschichtliches Siedlungszentrum als ganzheitliches Wesen von eigener Form und Sinnesart darzustellen, sein Werden und seine Gefährdungen aufzuzeigen und vor sogenannten «fortschrittlichen» Baufachleuten für den damals noch neuen Begriff des Ensembles zu werben. Dabei war es gar nicht so einfach, von der zu jener Zeit noch herrschenden Auto-Euphorie weg und hin zum Ausdruck der bewohnbaren, fussgängerfreundlichen Altstadt zu gelangen.

Was ich in dieser Beziehung meinen österreichischen Kollegen sagen konnte, gruppierte sich im wesentlichen um folgende Kernpunkte: Ausgang war der Gedanke, dass die Stadt, d. h. ihr uns geläufiges, in Jahrhunderten historisch gewachsenes Gefüge sicherlich zu den merkwürdigsten und bedeutendsten künstlich geschaffenen Gebilden auf der Welt gehört, dessen geschichtliche Anfänge vor etwa 8000 Jahren im klein-

asiatischen Zweistromland zu suchen sind. Über Griechen und Römer in unser Abendland gekommen, erlitten solche Situationsstrukturen durch Völkerwanderungen und Germanen wieder schwere Rückschläge, bis dann im 11. Jahrhundert ein neues Erblühen der Stadt einsetzte. In dieser Zeit gehorcht ihre bauliche Gliederung und Ausgestaltung geistigen Werten und wird durch die Dominanten von Kirchen und Klöstern zum Abbild der «civitas dei».

Einen tiefen Einschnitt bringen indessen das 19. und 20. Jahrhundert, da seit dem Zeitalter der Industrialisierung die Stadt durch eine geradezu beängstigende Ausdehnung zur uferlosen Agglomeration gekennzeichnet ist. In ihren Kernen ergaben sich dabei vor allem zwei bedenkliche Erscheinungen: auf der einen Seite ein soziales Absinken, um nicht zu sagen Verelenden ganzer Quartiere, die nicht mehr wie ehemals die Kraft hatten, sich selbst zu erhalten, und andererseits eine enorme Verdichtung bestimmter Dienstleistungsfunktionen (City-Bildung) unter Verdrängung der Wohnobliegenheiten und jeden Mangel einer gesunden Durchmischung. Dazu kommt noch der bis vor kurzem vorherrschende naive Glaube, man könne durch Begradigung und Verbreiterung von Strassen und Gassen sowie Schlagen neuer derartiger Schneisen Verkehrsprobleme «lösen».

Es liegt auf der Hand, dass alle diese Entwicklungen und «Massnahmen» den überlieferten geschichtlichen Bestand meist schwer verletzen. Heute, nach schmerzlichen Misserfolgen, setzt sich die Einsicht durch, dass nur die möglichst vollumfängliche Erhaltung, sorgsam schonende Instandsetzung der

historischen Quartiere, das liebevolle Sikkümmern um jedes einzelne Gebäude zum Wohle des Ganzen, die Qualität dessen bewahren kann, was man nun «Altstadt» nennt.

Dass die Gestalt eines derartigen Ortsgebildes für die in ihm wohnenden Bürger keineswegs gleichgültig ist, hat bereits Goethe zum Ausdruck gebracht: «Die Bürger einer solchen (harmonisch gebauten) Stadt wandeln und wohnen zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken . . . und am gemeinsten Tage fühlen (sie) sich in einem idealen Zustand . . . Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigen Bessen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewusst in der Wüste eines düsteren Zustandes . . .

In den gut erhaltenen und gepflegten Altstädten steht der Mensch noch im Mittelpunkt aller Dinge. Hier umfängt ihn, der ja nicht nur ein Wesen des Verstandes ist, jene seinem Gemüt zuträgliche intime Atmosphäre. Da erfasst er noch das einmal kühn angelegte, allmählich gewachsene, von manchen Dienstleistungen durchwirkte und trotz seiner Vielgestaltigkeit ganzheitlich gewordene Gesamtkunstwerk einer historischen Niederlassung.

Die geschichtsdurchtränkten Stätten mit ihren Baudenkmalern bilden auch Eckpfeiler unseres Selbstgefühls. In ihnen bleiben die Wurzeln unseres Ursprungs und Herkommens sichtbar. Sie sind es in erster Linie, welche uns jene schönen Gefühle der Umweltverbundenheit vermitteln. Denn sie gehören zu den hauptsächlichsten Sinn- und Leitbildern unseres engeren Lebensbereiches und verkörpern die Vorstellung unserer Heimat.

Alte Orte sind auch Sinnbilder unserer Eigenständigkeit. Diese wichtige Errungenschaft symbolisieren insbesondere ihre Wehrmauerreste, ihre einstigen Turm- und Torbauten. Doch auch Rats-, Zeug- und Zunfthäuser machen dies köstliche Gut der Freiheit sichtbar. Die Bewahrung ihrer Substanz ist demnach ebenso ein Akt geistiger wie kultureller Landesverteidigung und ein Gebot der Selbsterhaltung.

Die Erfahrung lehrt ferner, dass allein mit der möglichst umfassenden Bewahrung der alten Zentren und ihrer Viertel die stimmungsvollen städtebaulichen Gesamtkunstwerke am ehesten gerettet werden können. Nur im gegenseitigen Zusammenhalt ist dem Ganzen wie dem einzelnen gedient. Das Packende ihrer Wirkungen beruht ja darauf, dass alles aufeinander abgestimmt zu seiner Geltung kommt. So erscheint Grosses und Ansehnliches umso mächtiger, weil es Kleines und Bescheidenes überragt, von dem es umgeben ist, ohne dieses zu bedrängen; Geringes und Einfaches spielt seine Rolle als Diener des Bedeutungsvollen, dem es unentbehrlicher Vorder- und Hintergrund sowie Massstab bildet.

Die Ziele einer richtig verstandenen Erhaltung und Pflege der Stadtstrukturen sind daher stets: möglichst umfassende, gesunde und lebensfähige Bewahrungen der alten Kerne und ihrer Quartiere, denen im Rahmen des Ortsganzen, ja sogar in jenem weitgespannteren der zugehörigen Region, angemessene und nützliche Aufgaben – auch geistige – zu übertragen sind. Diese sollen jedoch weder überbeanspruchte City – noch verkümmerte Slumbildungen fördern.

Natürlich kann nicht einfach übersehen werden, dass der Verkehr heute existiert und erhebliche Probleme schafft, doch hat sich glücklicherweise die Erkenntnis durchgesetzt, dass er sich im Innenstadtbereich dem vorhandenen Strassennetz anzupassen hat, aber nicht umgekehrt und das heisst: In Kernzonen muss dem Fussgänger der Vorrang eingeräumt werden.

Grundsätzlich ist, wie gesagt, die Altbausubstanz zu erhalten, nur wenn dies aus schwerwiegenden Gründen nicht möglich ist, darf man zu einer Erneuerung greifen; diese Schöpfung soll sich auf der Basis einer schlichten, massstäblichen, taktvollen und materialmässigen Integrierung in harmonischer Art entwickeln. Neben dem Prinzip der Einführung des Neuen in das Alte gibt es freilich auch jenes der Absetzung und der Betonung des Andersartigen; dieser Schritt kann jedoch gefährlich sein.